

UNIWERSYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU
Studia Germanica Posnaniensia XXXVII (2016)
DOI: 10.14746/sgp.2016.37.18

ŚŁAWOMIR PIONTEK

Poznań

TRANSFORMATIONEN DEUTSCHER POLENSTEREOTYPE IN DER PROSA VON ARTUR BECKER UND MARIA KOLENDA

ABSTRACT. Transformations of German stereotypes of Poles in Artur Becker's and Maria Kolenda's prose

The article analyzes the transformations of German stereotypes of Poles in current prose of Polish immigrant authors in Germany. The authors show a particularly keen awareness of the long term stereotypes and try to change their meaning by means of detachment, humor and irony.

KEY WORDS: stereotypes, the long term, migration, German literature, Polish authors

Die im Titel des Beitrags formulierte Thematik wird von drei ebenso umfangreichen wie komplexen Problemstellungen flankiert. Eine davon ist die Frage nach der Literatur von Autoren mit Migrationshintergrund. Dazu gesellt sich die Frage nach der im Ausland entstehenden Literatur polnischer Autoren und deren Status zwischen Emigrations- und Migrationsliteratur. Schließlich sind es Probleme einer literarischen Imagologie, insbesondere der literarischen Verhandlung nationaler und ethnischer Auto- und Heterostereotype. Aus Platzgründen können diese Problemfelder in den folgenden Überlegungen nur funktional behandelt werden.

Deutschsprachige Literatur erfährt seit einem halben Jahrhundert zahlreiche starke Impulse von Autoren, die in eines der deutschsprachigen Länder eingewandert sind und die deutsche Sprache zu ihrer zweiten Mutter- bzw. zur Arbeitssprache gewählt haben (etwa Zsuzsanna Gahse, György Dalos, Terézia Mora, Artur Becker, Libuše Moníková, Jan Faktor, Jiří Gruša, Maxim Biller, Tzvetta Sofronieva, Saša Stanišić in Deutschland; Vladimir Vertlib, Radek Knapp, Dimitré Dinev, Michael Stavarič, Magdalena Sadlon in Österreich; Ilma Rakusa, Catalin Dorian Florescu, Aglaja Veteranyi, Irena Brežná oder Melinda Nadj Abonji in der Schweiz). Mittel- und osteuropäische Autoren sind in diesem Raum seit der – wie Michaela Bürger-Koftis es formulierte – „Osterweiterung der deutschen Literatur“ (Bürger-Koftis

2009) Ende der 1980er Jahre besonders deutlich präsent. Die Stationen dieser politischen und sozialen Dynamisierung waren die Öffnung der Grenzen, die Visumfreiheit, der EU-Beitritt. In der solcherart veränderten Wirklichkeit entstand ein neues Bewusstsein für Mobilität und Offenheit. Die Möglichkeit einer freien Positionierung innerhalb des europäischen Kulturraumes hob den Zwang zur Assimilation auf und ermöglichte transkulturelle Prozesse zwischen den deutschsprachigen und den mittel- und osteuropäischen Ländern.

Polnische AutorInnen als MigrantInnen

Das prägende Wahrnehmungsmuster für die polnische Literatur der letzten 200 Jahre war das Ethos der – vor allem politisch bedingten – Emigration und des Exils. Der Posener Soziologe Michał Nowosielski unterscheidet im Zeitraum vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute ca. 10 Migrationswellen aus Polen nach Deutschland, u. a. die wirtschaftlich bedingten Migrationen um die Jahrhundertwende (1870 bis 1914), die Zwangsaussiedlung von ca. 2 Millionen polnischen Zwangsarbeitern auf dem Gebiet des ‚Dritten Reiches‘ während des Zweiten Weltkrieges sowie mehrere Wellen einer Migration von Aussiedlern und Spätaussiedlern (also Bürgern deutscher Herkunft) nach dem Krieg bis 1980 und schließlich die Migrationen vor und nach dem EU-Beitritt Polens (Nowosielski, 2012, S. 7-11).

Vor allem aber haben die politisch bedingten Exilwellen, das heißt die so genannte Erste (oder Große) Emigration nach dem Novemberaufstand 1830, die zweite nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (die auch als „Emigration nach Jalta“ oder – wegen der sowjetischen Besatzung des Landes – als „Unabhängigkeitsemigration“ bezeichnet wird (Lewandowski, 2013, S. 23)) wie auch die dritte Welle nach der Verhängung des Kriegsrechts 1981 die Wahrnehmung und die Funktion der im Ausland schaffenden Dichter geprägt. Der im 19. Jahrhundert zum Nationaldichter gekürte polnische Poet Adam Mickiewicz definierte im Pariser Exil die Rolle des Emigranten als die eines Pilgers (Mickiewicz, 1832), dessen Ziel die Rückkehr in die freie Heimat sei, und ließ in seinem Drama *Die Totenfeier* den im zaristischen Gefängnis in Warschau eingesperrten Protagonisten, den Dichter und Seher Konrad, sagen: „Aber jetzt bin ich des Vaterlandes Sohn; (...) / eins mit ihm, mit ihm verbunden. / Heiße Million – denn für die Millionen / die ich liebe, ist’s, da ich mich quäle.“ (Mickiewicz, 1991, S. 261). Auch wenn später viele Schriftsteller Einspruch erhoben gegen diese romantische Selbstnennung und -stilisierung (am heftigsten wohl Witold Gombrowicz), so blieb die Rolle eines in der Emigration schaffenden Autors bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einer moralischen Verpflichtung gegenüber dem Heimatland behaftet. Die Vertreter der jüngsten polnischen Emigration, die im September 2001 in Berlin die kulturell-alternative Einrichtung „Club der polnischen Versager“ eröffnet haben, spielen in einer von den

Gründern selbst erfundenen Legende zur Entstehung des provokanten Namens des Clubs gerade auf diese Tradition an. Eigentlich, so behaupten sie, wollten sie sich „Club der polnischen Wahrsager“ nennen, durch einen Druck- beziehungsweise Aussprachefehler aber wurden sie als „polnische Versager“ registriert (Helbig-Mischewski & Graszewicz, 2006). Mit der geschickten Opposition ‚Wahrsager – Versager‘ werden zwei Stereotype zugleich bedient: dem polnischen Autostereotyp von einer literarischen Emigration und deren Aufgaben bzw. Verpflichtungen gegenüber dem Heimatland wird die Stirn geboten und gleichzeitig wird das deutsche Heterostereotyp von der „polnischen Wirtschaft“, das heißt von der polnischen Ineffizienz (Versager), ironisch unterminiert.

In den Bemühungen der polnischen Literaturwissenschaft, eine Begrifflichkeit für die Prozesse der letzten Jahre zu entwerfen, die Zduniak-Wiktorowicz (2013) referiert, ist zu erkennen, wie stark das Ethos der Emigration den Blick auf die gegenwärtige polnische Literatur im Ausland bestimmt: Begriffe wie ‚Post-, Semi-, Quasi-Emigration‘ einerseits oder andererseits Versuche, ein „neues Paradigma der Emigration nach 1989“ zu bestimmen, zeugen nur von einem langsamen Abschied von der Emigrationsperspektive (Zduniak-Wiktorowicz, 2013, S. 34-38).

Für den folgenden Beitrag von Interesse sind Autoren, die seit der dritten Emigrationswelle in den 1980er Jahren in Deutschland leben und schaffen. Kalczyńska schätzt in ihren Publikationen (Kalczyńska, 2001; 2004), dass gegenwärtig in Deutschland ca. 200 polnische Kulturschaffende leben: Journalisten, Übersetzer, Kritiker, Herausgeber, Literaturwissenschaftler. Darunter wäre ca. ein Dutzend Schriftsteller zu nennen.¹ Die meisten schreiben auf Polnisch und geben ihre Texte in polnischen Verlagen heraus, einige schreiben in beiden Sprachen oder bemühen sich um Übersetzungen ihrer Texte ins Deutsche. Für die Analyse des Umgangs mit deutsch-polnischen Stereotypen, vor allem mit der deutschen Wahrnehmung der Polen, wurden Texte derjenigen Autoren gewählt, die vordergründig für das deutsche Lesepublikum schreiben, ihre Texte auf Deutsch verfassen und in Deutschland verlegen. Die Frage, inwiefern Kriterien einer Nationalliteratur für eine solcherart beschaffene Literatur Anwendung finden, soll hier nicht erörtert werden, ich belasse es bei der Formulierung von Artur Becker, der seine Texte als „polnische Literatur in deutscher Sprache“ (Hübner, 2010) bezeichnet. Zur Analyse stehen also vor allem Romane von Artur Becker (*Das Herz von Chopin* 2006, *Wodka und Messer* 2008, *Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang* 2013) und Maria Kolenda (*Vom Liebesleben der Stechpalme* 2012), als weitere Referenztexte könnten auch Romane

¹ U. a. Piotr Roguski (* 1945), Janusz Rudnicki (* 1953, in Deutschland seit 1983), Piotr Piaszczyński (* 1955, in Deutschland seit 1990), Maria Kolenda (* 1956, in Deutschland seit 1981), Joanna Manc (* 1959, in Deutschland seit 1968), Natasza Goerke (* 1962), Brygida Helbig (* 1963, in Deutschland seit 1983), Iwona Mickiewicz (* 1963, in Deutschland seit 1988), Krzysztof Niewrzęda (* 1964, in Deutschland seit 1989), Wojciech Stamm (* 1965), Artur Szłosarek (* 1968), Artur Becker (* 1968, in Deutschland seit 1985), Adam Soboczyński (* 1975, in Deutschland seit 1981).

etwa von Dariusz Muszer (*Gottes Homepage* 2007, *Lummick* 2009), Alexandra Tobor (*Sitzen vier Polen im Auto* 2012) oder Essays von Adam Soboczyński (*Polski Tango* 2008) herangezogen werden.

Polnische Wirtschaft, freiheitsliebende Polen – Stereotype der langen Dauer

Im Rahmen dieses Beitrags ist es nicht möglich, die Diskussion über die Entstehung und Beschaffenheit von Stereotypen – von Walter Lippmanns „pictures in our heads“ (Lippmann, 1922, S. 29) über komparatistische Imagologie (Dyserinck, 2015) bis etwa zu nationalen Stereotypen in der Auffassung Hans Henning Hahns (Hahn, 1995) – auch nur annähernd zu rekapitulieren. Als Leitsätze zur Textanalyse werden daher einige Anmerkungen zur Frage der Stereotype vorausgeschickt:

1. Stereotypisierung wird als eine der Semantisierungsprozeduren bei der Welterkenntnis aufgefasst, und den Stereotypen kann möglicherweise der Status einer anthropologischen Konstanten oder (mit den Worten Hahns) einer „Grundtatsache menschlicher sozialer Existenz“ (Hahn 1995, S. 191) zugeschrieben werden. Sie funktionieren im Kontext anderer Prozeduren der Erkenntnis, und zwar sowohl gleichzeitig mit diesen als auch in unabhängigen, wenngleich in Zusammenhängen zu denkenden Registern (mythisches Denken, formale Logik), sie haben aber andere Aufgaben und befriedigen andere Bedürfnisse. In seinem Essay *Die Gegenwärtigkeit des Mythos* zeigt Leszek Kołakowski, wie das mythische Bewusstsein gleichzeitig mit dem logisch-wissenschaftlichen funktionieren kann (Kołakowski, 1973). Ein ähnlicher ontologischer Status kann auch den Stereotypen zuerkannt werden. Der polnische Soziologe Jan Błuszkowski definiert sie als eine „Bewusstseinsform“: Stereotype „verschmelzen kognitive und psychische Strukturen zu einer Gesamtheit der Perzeption, sie beinhalten sowohl deskriptive als auch evaluative Inhalte. Das bewirkt komplizierte definitorische Probleme, da es schwierig ist, gemeinsame spezifische Eigenschaften zu benennen, die sie von anderen Formen des sozialen Bewusstseins unterscheiden“ (Błuszkowski, 2003, S. 20).
2. Literarische Bezugnahmen auf stereotype Wahrnehmungsperspektiven, besonders bei migrierten Autoren, können innerhalb der literaturwissenschaftlichen Imagologie nach Manfred Beller als „der Drang nach sprachlicher, poetischer und literarischer Mitteilung des Wechsels der kulturellen Perspektive“ verstanden werden (Beller, 2006, S. 41). Im breiteren Sinne verstehe ich sie aber als Analysematerial in einem kulturwissenschaftlich und sozialhistorisch angelegten, kontextbezogenen Prozess der „Analyse von Stereotypengeflechten“, der im Endeffekt auf eine „Lesbarkeit von Stereotypen“ (Orłowski, 2004) abzielt.

3. Das Interesse des Beitrags gilt den Stereotypen der langen Dauer. Hubert Orłowski schreibt dazu: „Die Beschaffenheit von Stereotypen liegt nicht darin, dass sie lange und in praxi ununterbrochen funktionieren, sondern dass sie in jedem geeigneten Moment wieder zum Leben berufen werden können. Diese Beobachtung“, so Orłowski weiter, „lässt sich in vollem Umfang auf das Stereotyp ‚polnische Wirtschaft‘ übertragen“ (Orłowski, 2004a, S. 18). Orłowskis These ist, dass dieses Bild den deutschen Polendiskurs der Neuzeit Ende des 18. Jahrhunderts beherrschte und bis in die Gegenwart präsent ist. Das Stereotyp zielt in seinem Kern auf die Benennung und „Verurteilung des unwirksamen Handelns“ ab und hat seinen Ursprung im größtenteils selbstverschuldeten Niedergang der polnischen Adelsrepublik 1795. Da Polen im langen 19. Jahrhundert nur bedingt und rudimentär an den Modernisierungsprozessen und den Prozessen des *Nation Building* teilnehmen konnte und die Existenz des polnischen Staates zu Ende gegangen zu sein schien, wurde das Stereotyp gefestigt, es wurde zu einer „Makrodefinition“ (Orłowski, 2004b, S. 148), die die Funktionalisierungen bestimmter Teilbereiche dieses Stereotyps steuern kann.

Der Politikwissenschaftler Klaus Ziemer stellt in seiner Analyse des Deutschen Polenbildes der letzten 200 Jahre eine „beachtliche Zählebigkeit“ (Ziemer, 2000, S. 24) zweier Hauptstereotype fest, die sich im 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben: einerseits ist es das Bild der „zivilisatorisch rückständigen, untereinander oft zerstrittenen, disziplinlosen und zu längerfristigen konstruktiven Leistungen kaum fähigen Polen“ (polnische Wirtschaft), die sich aber andererseits, man könnte sagen: infolge des eigenen Untergangs, tapfer „für hohe Werte wie die eigene und die Freiheit anderer“ (Ziemer, 2000, S. 24) einsetzen.

Die Wahrnehmungsmodalitäten innerhalb des ersten Stereotyps lassen sich diachron verfolgen – ich benenne es stark verkürzt – als Kritik am ineffizienten Staatswesen der ersten Adelsrepublik, etwa an der zerstörerischen Freiheit des *liberum veto*, an der sozialen und wirtschaftlichen Rückständigkeit im 19. Jahrhundert (in der Zeit des geteilten Landes), des weiteren als politisch funktionalisierte Feindbilder nach dem Ende des Ersten Weltkrieges oder besonders im ‚Dritten Reich‘, bis hin zu abschätzigen Urteilen über die marode sozialistische Wirtschaft Polens in der Nachkriegszeit und vor allem auch bis hin zu medial generierten Bildern nach der Wende und in der Zeit um den EU-Beitritt: Man denke an die Topoi polnischer Händler, polnischer Autodiebe, polnischer Putzfrauen (etwa auch an die Harald-Schmidt-Witze, Media-Markt-Reklamespots usw.). Dem steht, wenn auch mit deutlich schwächerer Wirkungskraft, das Bild des freiheitsliebenden, mutigen, geistreichen und sich für eine gerechte Sache einsetzenden Polen gegenüber, der sich oft dem Stärkeren widersetzen muss und dadurch zu unkonventionellen Lösungen fähig ist – sei es in der Zeit zwischen 1830 und 1848, als die ‚Polenbegeisterung‘ ihre Höhepunkte erlebte, sei es vor 30 Jahren während der Solidarność-Zeit, sei es als

Anerkennung des Verantwortungsbewusstseins und der Kooperationsbereitschaft in Konfliktkonstellationen (Opposition-Kommunisten) in der ersten Phase der demokratischen Transformation des Landes.

Literarische Spiele mit deutschen Heterostereotypen von Polen

Polnische Schriftsteller, die gegenwärtig auch im deutschen kulturellen Biotop zu Hause sind, haben eine besondere Möglichkeit, die Entwicklungsprozesse des deutschen Polendiskurses zu beobachten und festzuhalten. Die simple These des vorliegenden Beitrags lautet, dass eine Lektüre ihrer Prosatexte im Kontext der Stereotype der langen Dauer möglich und ergiebig ist. Die Autoren zeigen große Unbefangenheit im Umgang mit den Stereotypen, verwenden mit Vorliebe Umkehrungen und Umpolungen, um auf neue kulturelle und soziale Prozesse zu verweisen und neue Bereiche der Kritik zu erschließen. Die These kann mit einigen Beispielen illustriert werden.

In Bezug auf die wirtschaftliche Dynamik des Landes, das materielle Wohlergehen der Polen, auf den Kern der ‚polnischen Wirtschaft‘ also, wird im „literarischen Polenraum“ (Zimniak 2012, S. 211) eine deutliche Zäsur konstruiert zwischen der Zeit der wirtschaftlichen Tristesse der Volksrepublik Polen, in der „die Regale in Lebensmittelläden und die Versprechungen der sozialistischen Regierung gleichermaßen leer waren“ (Kolenda, 2012, S. 11) und der erzählerischen Gegenwart, in der ein überdurchschnittlicher Unternehmungsgeist herrscht. Die Stadt Poznań der 1990er Jahre ist in Artur Beckers Roman *Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang* Sinnbild des wirtschaftlichen Aufschwungs, die dort wohnhafte Protagonistin Edyta liebt es

auf den Puls ihrer Stadt den Finger zu halten, um stets auf dem Laufenden zu sein bei allen Erneuerungen und Entwicklungen. Sie war erst dann richtig lebendig, wenn sie die pochende Schlagader Poznańs spüren und die Änderungen mit ihren eigenen Augen sehen und verfolgen konnte. (Becker, 2013, S. 85)

Auch die niederschlesische Stadt Jelenia Góra (Hirschberg) ist in Maria Kolenas *Liebesleben der Stechpalme* von großen und kleinen Unternehmen, prosperierenden Pensionen und agilen Geschäftsleuten geprägt. Nicht um Lobeshymnen und nicht um den Realitätsgehalt geht es in diesen Konstruktionen, denn man hätte diesen Raum der 1990er und 2000er Jahre auch anders gestalten können, vielmehr geht es um eine deutliche Trennlinie zwischen der Ineffizienz der aufgezwungenen sozialistischen Planwirtschaft *vor* und den Möglichkeiten der wirtschaftlichen freien Bestimmbarkeit *nach* der Wende. Die materiellen Defizite des Alltagslebens – Essensmarken und Schlangestehen – und die damit verbundene Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit sind bei den meisten Protagonisten und ihren Familien der

Grund für die Emigration. Unter den veränderten Umständen in Deutschland entwickeln die Protagonisten, wie ihre Landsleute in Polen nach der Wende auch, einen ausgeprägten Unternehmens- und Leistungssinn. Dass nach einer rauschhaften Konsumphase die Ernüchterung einsetzt, ist ein anderes Thema, das hier nicht weiter verfolgt werden kann.

In neuen, günstigen Umständen zeigen sich also die Protagonisten leistungsfähig und effizient. Die Skala des Erfolgs hängt dabei von der fortschreitenden europäischen Wirtschaftskrise ab: Während man in den 1990er Jahren an Millionengeschäfte herankommt und die Möglichkeiten schier unbeschränkt zu sein scheinen (Becker, 2006), muss man sich Ende der 2000er Jahre mit Gelegenheitsjobs zufriedengeben (Becker, 2013). Trotzdem können die Protagonisten in Deutschland eine stabile Existenz aufbauen. Die Kehrseite des materiellen Erfolgs zeigt Maria Kolenda in ihrem Krimi: Wenn die in Berlin wohnhafte Protagonistin Valeska Lem die Stadt ihrer Kindheit – Hirschberg – besucht und ihre große Jugendliebe, Jan Ambrosius Linde, wiedertrifft, sieht sie einen Millionär mit einer großen Firma, der alkoholabhängig und impotent ist und nur über seine Geschäfte sprechen kann: „Jede kleine Kiste mit Zitrusfrüchten oder Schrauben, die er irgendwo günstig gekauft und woanders gewinnbringend verkauft hatte, führte er an“ (Kolenda, 2012, S. 48).

Beide Autoren, Becker und Kolenda, gehen auch auf ein direktes motivisches Spiel mit den stereotypen Polen-Bildern ein, welche als Derivate der komplexen Metapher ‚polnische Wirtschaft‘ anzusehen sind: übermäßiger Alkoholkonsum und, vor allem in der Nachwendezeit, Autodiebstahl. In dem Roman *Das Herz von Chopin* entwirft Becker einen Protagonisten, Chopin, der 1983 als Teenager – noch vor dem Abitur – der masurischen Kleinstadt B. entflieht und sich nach Deutschland absetzt. In Bremen holt er seine Ausbildung nach, jobbt und studiert. Mitte der 1990er Jahre greift er das Angebot seiner Freunde auf und wechselt in den Autohandel. Binnen drei Jahren verdient er mehrere 100.000 DM. Mit dieser Konstruktion erlaubt sich Becker ein mehrschichtiges, ironisch-provokantes Spiel mit den gängigen Polenbildern, die seit den neunziger Jahren in Deutschland kursieren. Dass er einen Polen gerade zu einem Autohändler macht, der seinem Job gewissenhaft nachgeht, ist die erste Umkehrung des Stereotyps und die erste Ebene der Provokation. Dass dieser Pole gemeinsam mit seinen deutschen Geschäftspartnern das deutsche Finanzamt betrügt und mehrere 100.000 DM hinterzieht, ist eine Steigerung dieser Perspektive (und zugleich eine Parallelkonstruktion zum Autodiebstahl-Stereotyp, das weiterhin fortbesteht, trotz der – wie Klaus Ziemer schreibt – Erkenntnisse der Polizei, dass „beim Stehlen und Verschieben von Autos nach Osten Deutsche ebenfalls in erheblichem Umfang beteiligt sind“ (Ziemer, 2000, S. 22f.)). Diese Steigerung findet ihren Höhepunkt, als bei dem größten Geschäft dieser Autofirma (die Lieferung von 150 VW-Transportern an ein polnisches Großunternehmen) Chopin von seinen deutschen Partnern betrogen wird und Zigtausend Euro verliert.

Ein Spiel mit einem anderen Stereotyp wird bereits auf dem Umschlagbild des Krimis von Maria Kolenda, das ein Gläschen mit einer klaren Flüssigkeit und eine darüber gelegte Gurke darstellt, angedeutet. Die reflexartige Assoziation trägt jedoch: Es handelt sich nicht um ein Gläschen Wodka und etwas zum Nachessen, sondern um Bestandteile einer Abmagerungskur: „Eine Spezialdiät. Kein Alkohol, keine Säfte nur Wasser aus der heimischen Quelle, Weißkäse in beliebiger Menge (...) und Gurken“ (Kolenda, 2012, S. 116). Diese Diät wird Kurt, dem Berliner Nachbarn der polnischen Migrantin Valeska, der sie auf ihrer Reise nach Polen begleitet, von seiner neuen Bekannten, der Polin Alix verordnet, die in Hirschberg einen Schönheitssalon führt. Um der schönen Alix zu gefallen, plagt sich Kurt mit dieser Diät, würde sich aber viel lieber auf die näherliegende Lesart des Umschlagbildes einlassen und ein Gläschen Wodka und eine eingelegte Gurke zu sich nehmen. Polen geben sich in Kolendas Roman allzu modern und unkritisch offen für alles Neue, die Deutschen wiederum, die auch Kurt verkörpert – stereotyp als steif und korrekt gezeichnet –, sehnen sich nach der ebenfalls stereotypen und gar nicht vorhandenen Gelassenheit und Flexibilität der Polen. Dass der Erzähler Kurt auf seiner Polenreise immer im Tropenanzug und -helm auftreten lässt, könnte als ironischer Verweis auf Polen als schwarzes Loch auf der *mental map* vieler Deutscher und zugleich als Verweis auf den Kolonialisierungsdiskurs in den deutsch-polnischen Beziehungen gelesen werden (Kolenda, 2012, S. 20, 24, 28, 55, 71, 142, 159, 167, 234).

Etwas anders geht Artur Becker mit dem Wodka-Motiv um. Der Wodka als die letzte, und doch trügerische Enklave der Freiheit, ist in seinen Texten allgegenwärtig, im Roman *Wodka und Messer* auch titelgebend (in Anlehnung an den bekannten Spielfilm von Roman Polański *Das Messer im Wasser*, 1962). Das Streben nach Meinungs-, Rede- und Entscheidungsfreiheit ist der wichtigste Migrationsgrund der Beckerschen Protagonisten, einige von ihnen werden darüber hinaus in den 1980ern politisch verfolgt. Dieses Streben nach Freiheit von Ideologien nimmt aber eine an Totalität grenzende Dimension an:

Ihr marschiert schon seit Jahrhunderten [sagt einmal Chopin zu seiner Mutter] und sperrt eure Kinder in Gefängnisse ein, dabei ist es egal, ob ihr beim Marschieren „Sieg Heil!“, „Für Stalin!“, „Solidarność!“, „Habemus papam!“, „Ave imperator!“ oder sonst was anderes brüllt. (Becker, 2006, 205)

Diese Freiheit findet man auch im Westen nicht, die politische Freiheit, die man dort genießt, muss mit der ökonomischen Versklavung innerhalb einer Konsumwirtschaft bezahlt werden. Das alles bewirkt Spannungen und Aggressionen, die mittels Alkohol (und gegebenenfalls auch mit Marihuana) gelindert werden sollen. Der freiheitsliebende Pole mutiert somit zu einem exzessiven und destruktiven Freiheits-Randalierer, der dem Phantom einer ungebändigten Freiheit nachjagt.

Diese Freiheit bedeutet auch eine Befreiung vom Einfluss der katholischen Kirche. Während Hans Magnus Enzensberger in seinen 1987 herausgegebenen

Reportagen *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern* eine ungebrochene Unterstützung der Polen für die Kirche sieht (Enzensberger, 1987, S. 340-343, vgl. auch Zimniak, 2009, S. 247), so erinnert sich Chopin an das Polen der 1980er Jahre als an ein Land der Versklavung sowohl durch die „Rote Fahne“ als auch durch die „Ewige Nacht“, wie es im Text heißt, und zwischen diesen beiden konträren Einflussphären Kommunismus und Katholizismus bleibt nur noch Raum eben für Alkoholismus. Im Polen der Nachwendezeit schneidet die Kirche gleichfalls nicht allzu gut ab: Priester werden als ehemalige Informanten der kommunistischen Staatssicherheit entlarvt (Becker, 2008, S. 439), des weiteren spekulieren sie mit Grundstücken ehemaliger sozialistischer Betriebe (Becker, 2013, S. 375). Auch bei Maria Kolenda hat die polnische Frömmigkeit eine sehr weltliche Dimension: der polnische Unternehmer Jan Linde verfällt einem devoten Papstkult, denn es sind gerade die Bilder des Papstes Johannes Paul II., die er millionenfach produzierte und an seine Landsleute verkaufte, die ihn zum Millionär machten (Kolenda, 2012, S. 48).

Zurück zum Stereotyp der ‚polnischen Wirtschaft‘. Hubert Orłowski schreibt dazu: „Die Funktion dieses Stereotyps ist eine doppelte: die des Heterostereotyps und die des Autostereotyps. In seinem Zerrspiegel konnte die ‚deutsche Wirtschaft‘ oder aber die ‚deutsche Ordnung‘ nur vorteilhaft zur Geltung kommen“ (Orłowski, 2004b, S. 151). Auch mit dieser Facette des Stereotyps (das heißt der ‚deutschen Wirtschaft‘) geht Becker hart ins Gericht. Nachdem Chopin im deutschen Wirtschaftsleben Fuß gefasst hat, erscheint ihm der Staat als allein am Geld interessierter „Menschenfresser“ und „Sklavenhalter“ (Becker, 2006, S. 36) und wird zum Feind Nr. 1. erklärt, den man mittels Steuerhinterziehung bekämpfen muss. Noch drastischer zu sehen ist es am Schicksal des Emigranten Jakub Dernicki in *Wodka und Messer*, der in West-Berlin an einem Zentralcomputer die Züchtung und vor allem die Schlachtung von Rindern in ganz Deutschland elektronisch verwaltet. Optimierung, Technisierung und Effizienz als Elemente der ‚deutschen Ordnung‘ führen zur Dehumanisierung, Überperfektionierung und eigentlich zum Leerlauf, darüber hinaus wecken sie in dieser konkreten Szene geschichtliche Reminiszenzen an die NS-Zeit (Becker, 2008, S. 37).

Die Reihe der Beispiele könnte man in die hier skizzierten Richtungen noch um viele Textbelege erweitern. Auch weitere Stereotype der langen Dauer, wie die teilweise schon angesprochene Verbundenheit der Polen mit der katholischen Kirche oder das Stereotyp der „schönen Polin“ könnten einer ähnlichen Analyse unterzogen werden. Was aber wichtig bleibt: die Texte zeigen ein ausgesprochen scharfes Bewusstsein für das Fortwirken der Stereotype der langen Dauer im deutschen Polendiskurs und beziehen dezidiert polemisch Stellung dagegen, sowohl zu den negativen als auch zu den positiven. Diese Polemik erfolgt vor allem mithilfe von Distanzierung, Humor, Ironie und Selbstironie. Besonders die Strategie der Umkehrung gängiger stereotyper Vorstellungen sorgt für Überraschungen, verleiht den

Texten Reiz und Frische. Es ist gewiss ein interessanter Weg zur Resemantisierung der Stereotype und nicht zuletzt eine geschickte Marktstrategie der Autorinnen und Autoren. Welcher Erfolg dem Konzept im Hinblick auf diese beiden Aspekte beschieden ist, wird sich noch zeigen müssen.

Bibliographie

- Becker, A. (2006). *Das Herz von Chopin*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Becker, A. (2008). *Wodka und Messer*. Frankfurt a. M.: Weissbooks.
- Becker, A. (2013). *Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang*. Frankfurt a. M.: Weissbooks.
- Beller, M. (2006). Das Bild des Anderen und die nationalen Charaktere. In E. Agazzi in Zusammenarbeit mit R. Calzoni (Hrsg.), *Eingebildete Nationalcharaktere. Vorträge und Aufsätze zur literarischen Imagologie* (S. 21-46). Göttingen: V&R unipress.
- Bluszkowski, J. (2003). *Stereotypy narodowe w świadomości Polaków*. Warszawa: Dom Wydawniczy Elipsa.
- Braudel, F. (1987). Geschichte und Sozialwissenschaften. Die longue durée. In M. Bloch & C. Honegger (Hrsg.), *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse* (S. 47-85). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bürger-Koftis, M. (Hrsg.). (2009). *Eine Sprache – viele Horizonte....: Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Literatur*. Wien: Praesens.
- Dyserinck, H. (2015). *Ausgewählte Schriften zur vergleichenden Literaturwissenschaft*. Berlin: Frank & Timme.
- Enzensberger, H. M. (1987). *Ach Europa! Wahrnehmungen aus sieben Ländern. Mit einem Epilog aus dem Jahre 2006*. Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Hahn, H. H. (Hrsg.). (1995). *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg: BIS.
- Hahn, H. H. (1995). Stereotyp in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp. In H.H. Hahn (Hrsg.), *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde* (S. 190-204). Oldenburg: BIS.
- Helbig-Mischewski, B. & Graszewicz, M. (2006). „Blödsinn begeisterte Berlin“ oder wie der Club der Polnischen Versager die deutsche Presse verwirrt. In: A. Nagórko & M. Marszałek (Hrsg.), *Berührungslinien. Polnische Literatur und Sprache aus der Perspektive des deutsch-polnischen kulturellen Austauschs* (S. 315-322). Hildesheim: Olms Verlag.
- Hübner, K. (9. Oktober 2010). Und immer, immer wieder geht die Welt unter. *Die Welt*. Abgerufen von http://www.welt.de/print/die_welt/vermischtes/article10169494/Und-immer-immer-wieder-geht-die-Welt-unter.html
- Kalczyńska, M. (Hrsg.). (2001). *Polsko-niemiecki leksykon biograficzny. Ludzie polskiej książki i prasy w Niemczech (koniec XX w.)*. Opole: PIN – Instytut Śląski.
- Kalczyńska, M. (2004). *Kultura książki polskiej w Niemczech. Instytucje twórców, produkcji, upowszechniania, promocji i obiegi w ostatnim dwudziestoleciu XX wieku*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego.
- Kolenda, M. (2012). *Vom Liebesleben der Stechpalme*. Meßkirch: Gmeiner-Verlag.
- Kołąkowski, L. (1973). *Die Gegenwartigkeit des Mythos* (P. Lachmann, Übers.). München: Piper.
- Lewandowski, W. (2013). Die polnische Literatur nach Jalta und die Migration der 1980er Jahre. In D. Henseler & R. Makarska (Hrsg.), *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 1980er Jahre* (S. 23-20). Bielefeld: transcript Verlag.

- Lippmann, W. (1964). *Die öffentliche Meinung*. München: Rütten & Loening (Originalwerk veröffentlicht 1922).
- Mickiewicz, A. (1832). *Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego*. Paryż: A Pinard.
- Mickiewicz, A. (1991). *Die Ahnenfeier. Ein Poem. Zweisprachige Ausgabe* (Übersetzt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Walter Schamschula). Köln: Böhlau.
- Nowosielski, M. (2012). Polacy w Niemczech. Stan i perspektywy badań. *Przegląd Zachodni*, 3, 1-28.
- Orłowski, H. (2004). *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Hinblick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Orłowski, H. (2004a). Stereotype der ‚langen Dauer‘ und sozialhistorische Diskursanalyse. In H. Orłowski, *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Hinblick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik* (S. 13-40). Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Orłowski, H. (2004b). Polnische Wirt(h)schaft‘: Ein Stereotyp als ‚Makrodefinition‘? In H. Orłowski, *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Hinblick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik* (S. 148-156). Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Zduniak-Wiktorowicz, M. (2013). E-Migranten. Zwischen Polen und Deutschland In D. Henseler & R. Makarska (Hrsg.), *Polnische Literatur in Bewegung. Die Exilwelle der 1980er Jahre* (S. 31-46). Bielefeld: transcript Verlag.
- Ziemer, K. (2000). Das deutsche Polenbild der letzten 200 Jahre. In H. D. Zimmermann (Hrsg.), *Mythen und Stereotypen auf beiden Seiten der Oder* (S. 9-25). Berlin: Dreieck Verlag der Guardini Stiftung.
- Zimniak, P. (2009). Literarische Polenbilder in der deutschen Nachkriegsliteratur: Zur Raumperformativität zwischen dem Eigenen und dem Fremden. *Seminar: A Journal of Germanic Studies*, 45, 3, 238-254.
- Zimniak, P. (2012). Literarischer Polenraum als Wirtschaftsraum – Zu latenten und manifesten Erscheinungsformen des Stereotyps ‚polnische Wirtschaft‘ in der deutschen Nachkriegsliteratur. In A. Kochanowska-Nieborak & E. Płomińska-Krawiec (Hrsg.), *Literatur und Literaturwissenschaft im Zeichen der Globalisierung* (S. 211-220). Frankfurt a. M.: Lang.